

BESPRECHUNGEN

Egenter, Richard: *Von der Freiheit der Kinder Gottes*. Freiburg, Herder 1941, IX-345, 8°, RM. 2.60.

Das Anliegen des Verfassers ist es, die ganze Fülle der im Christentum gegebenen übernatürlichen Freiheit darzustellen, die auf der natürlichen Freiheit des Menschen aufbaut und mit ihrer gnadenhaften Erhöhung und Bereicherung das Kind Gottes in Liebe zu einem Leben kraftvoller Eigenschaftscheidung in der Ordnung Gottes führt. Stufenmäßig wird dieser volle Freiheitsbegriff entwickelt. Egenter geht aus von den Hemmungen und Enghelten der Wirklichkeit auch der christlichen Gegenwart, klärt die psychologischen und ethischen Begriffe, gewinnt aus dem Vorbild göttlicher Freiheit und der der Seligen des Himmels jenen ganzen Gehalt des Wortes, der auf der Erde zu allmählicher Verwirklichung kommen soll. Der Mensch soll frei sein von geistiger Blindheit, von Sünde und Tod. Er soll frei werden vom Gesetz, insofern es entwürdigende Fessel der Persönlichkeit ist, soll die Anfechtung jeder Art überwinden und in ihr seine Freiheit steigern, bis er, in sich selbst gesammelt, in der innermenschlichen Ordnung, in der Unterordnung und der kindlichen Familiengemeinschaft Gottes durch Glaube, Hoffnung und Liebe, der Erwartung des Herrn im Jenseits entgegenght. Dies ist die Berufung des Menschen, die sich aber unter dem Gesetz des Kreuzes, der Erniedrigung und der Verbannung in die Erde vollzieht.

Man muß den Verfasser in Schutz nehmen, daß nicht sein Ziel darin gesehen wird, wegen der Bedrückung durch die Schwäche und Begrenztheit der Umwelt wolle er die innere Unabhängigkeit und den individualistischen Eigenwillen nahelegen, so daß etwa das Wort von der Freiheit vom Gesetz in seiner oberflächlichen Bedeutung den Mittel- und Scheitelpunkt seiner Gedankenlinien ausmache (s. dagegen ausdrücklich S. 122 f). Die lebensnahe Zeichnung der „Fragwürdigkeit menschlicher Freiheit“ in unserer (und jeder) Zeit, manche Bemerkungen und Hinweise möchten das einem Leser nahelegen, der um seine innere Selbständigkeit ringt und mit den Verhältnissen — nur von der kirchlich-religiös-sittlichen Welt spricht Egenter — nicht fertig wird. Von dem allen ist in diesem Buch die Rede, aber es sind Durchgangspunkte, die durchaus in die Ordnung der göttlichen Einrichtungen hineingestellt sind. Es ist dem Verfasser eine Selbstverständlichkeit, daß die Schwierigkeiten des Lebens innerlich überwunden werden müssen durch positive Haltung des mit dem Kreuz gezeichneten Christen. Freilich mag den Leser zuweilen das Gefühl beschleichen, als ob der dunkle Ernst des Erdenlebens zu sehr überstrahlt werde von dem lichten Glanz der Gnadenmöglichkeiten und ob doch nicht etwa Lippert in seinem „Der Mensch Job redet mit Gott“ das Ineinander der Geheimnisse des Lichtes und der Finsternis wirklichkeitstreu darstelle. Die Kraft der Auferstehungshoffnung steht wirklich im gleichen Verhältnis mit der Teilhabe am Leiden (Phil 3, 10).

Eine Vertiefung der dargelegten Wahrheiten wäre noch zu erwarten durch eine ernstere Bemühung um das analoge Verhältnis von göttlicher und menschlicher Freiheit, was etwas zu kurz kommt, und durch eine sauberere Trennung der Religion als sittlicher Tugend und des damit gegebenen Verhältnisses zu Gott von der alles Sittliche übersteigenden Verbindung von Gott und Mensch durch Glaube, Hoffnung und Liebe. — Einige kleinere Bemerkungen. Die christliche Ethik wird gleichermaßen vom Legalismus wie von der freischwebenden persönlichen Willkür der Selbständigkeit bedroht (zu S. 105, 142 u. a.), die sittliche Höhe mißt sich doch nicht allein aus der Größe des überwundenen Widerstandes (zu S. 240 f).

Von zwei Exkursen gibt der eine die treffende Unterscheidung der christlichen und stoischen Freiheitslehre. Mit dem andern über Luthers Freiheitsbotschaft ist Ref. nicht einverstanden. Nicht, daß etwas fehlte an der klaren Darlegung der Irrtümer des lutherischen Begriffes, nicht, daß er auch nur rühren möchte an der versöhnenden und verstehenden Gesinnung, der die Wiedervereinigung im Glauben vor Augen steht. Aber Ref. kann Luther nicht ein religiöses Genie nennen, zumal wenn er das letzte Kapitel des Verfassers erwägt. Auch wirkte die Freiheitsbotschaft nicht in der Form und Richtung, wie Egenter will. Gewiß trug sie die geistige Entwicklung voran, aber es gibt auch ein Laufen in die größere Einseitigkeit. „Das tragende Lebensgefühl und die vordringlichen religiösen Interessen des Luthertums“ (70) von heute verbinden sich m. E. nicht in erster

Linie mit der Rechtfertigung seines Ursprungs. Vielleicht förderte der Exkurs das Anliegen des Verfassers mehr, wenn er der Entstehung des Freiheitsbegriffes bei Luther nachginge, wie er von Scotus und Okham und der religiösen Lebenshaltung der Zeit her sich formte. — Ein dritter Exkurs könnte nützlicher Weise die Freiheitsanschauung der Aufklärung behandeln. Trotz des Gegensatzes zwischen der damaligen humanen und der heutigen voll-christlichen Auffassung würden sich viele Übereinstimmungen geschichtlicher Einbettung zeigen. Das Schicksal und die Verirrungen der damaligen Strömung könnten dazu beitragen, der Gefahr einer Verharmlosung des christlichen Lebens, eines zu unbeschwerten Optimismus, einer verfeinerten Art rationaler Natürlichkeit vorzubeugen. Gerade auf einem solchen Untergrund erstrahlte dann der ganze Glanz und die Innigkeit der von Egenter vorgetragenen Gedanken und des sie erfüllenden Grundgefühls, die so wichtig sind für die Kinder Gottes von heute. H. Becher.

1. Kleine-Natrop, Johannes: *Erlöstes Leben*. Die Herrlichkeit Christi in seiner Kirche nach dem Epheserbrief. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1941, 139, 8°, RM. 2.70.
2. Vetter, Marianus OP.: *Geist und Gnade*. Ebd., 144, 8°, RM. 3.20.

Für Lesung und Betrachtung wird mancher gern zu den beiden Büchern greifen, von denen das erste den Untertitel führt: Die Herrlichkeit Christi in seiner Kirche nach dem Epheserbrief. Den sechs Kapiteln des Briefes werden jeweils die Leitgedanken kurz vorangestellt; dann folgt Vers für Vers eine locker gehaltene Auslegung, die sich die Auswertung des Briefes für die christliche Lebensdeutung und Lebensgestaltung in der Gegenwart zum Ziel gesetzt hat.

Straffer angefaßt ist das zweite Buch von M. Vetter über die Gnade, die pneumatisch, dynamisch, christologisch gefaßt wird. Zum ersten: Die Tatsache der Gotteskindschaft, wodurch der eingeborene Sohn Gottes zum Erstgeborenen unter vielen Brüdern wurde, wird vorausgesetzt und auf dieser Grundlage die Einwohnung des Heiligen Geistes zur weiteren Erklärung des Gnadenlebens in den Vordergrund gerückt. Zum zweiten: der Geist Gottes ergreift in der Gnade nicht nur Besitz vom Menschen, sondern wird zur drängenden und treibenden Kraft seines Lebens; darum handeln die sieben Hauptkapitel über die Taten und Offenbarungen des Geistes in den sieben Gaben. Zum dritten: Christus spendet nicht nur den Heiligen Geist, sondern erst im Hinblick auf sein Leben, das ständig unter seiner Führung stand, wird offenbar, welche Bedeutung der nämliche Geist für jedes Christenleben hat, das nur Abbild jenes Urbildes ist. Den Abschluß bildet ein Kapitel über Maria, das die Ausführungen zusammenfassend noch einmal an ihrer Gestalt und Stellung erläutert. P. Bolkovac.

Leturia, Pedro: *El gentilhomme Iñigo López de Loyola*. 2 éd. Madrid, Ed. Labor 1941, 283 + XVI, 8°, Pts. 8.— (Colección pro Ecclesia et Patria).

Die in zweiter ergänzter Auflage erscheinende Untersuchung über das Leben des hl. Ignatius bis zu Beginn seines heiligen Noviziates in Manresa ist das Muster einer wissenschaftlichen Abhandlung über eine heilige Persönlichkeit. Das Zeitgeschehen, der Zeitgeist, die oft aus kleinen und kleinsten Urkunden gewonnene Festlegung der Erlebnisse des Heiligen, die innere Wandlung, der wirklich hervorragend geglückte Ausgleich zwischen der Wahrheit (die auch Sünden und Abwege getreu berichtet) und der Liebe (die in allem den Menschen sieht, der mehr ist als seine Werke und Fehler, und den werdenden Heiligen), die religiöse Weihe, die Gottes Hand in der Geschichte sieht, dies alles kann kaum besser gedacht werden. Möchte auch die spätere Geschichte des hl. Ignatius einen ähnlich gewandten Erzähler finden! — Die Tafeln sind leider technisch nicht gut ausgeführt. H. Becher.

Ascuncea, Enrique SJ.: *Iñigo de Loyola, capitán español y el castillo de Pamplona*. Prólogo del General Millán Astray. Madrid, Afrodísio Aguado 1941, 226, 8°.

Die ersten Kapitel geben eine genauere Beschreibung der alten Zitadelle von Pamplona, der Geschichte des Krieges zwischen Frankreich und Spanien von 1521 und der Rolle, die der hl. Ignatius dabei spielte, sowie des Ortes seiner Verwundung. Der weit-

aus größere Teil der Schrift ist der Geschichte der Verehrung des Heiligen in Pamplona gewidmet. 1601 wird eine Gedenktafel angebracht. Von 1667 ab bemühen sich der Orden und seine Freunde in der Stadt, an der Stätte seiner Verwundung eine Kirche zu erbauen. Sie wird 1694 eingeweiht, später vergrößert und soll mit einem Exerzitienhaus verbunden werden. Die Aufhebung des Ordens verhindert die Ausführung. 1927 wird der größere Teil der Basilika bei Gelegenheit des Baues einer Redemptoristenkirche abgerissen. Der Verfasser gibt die sehr zahlreichen Urkunden mit kurzem, verbindendem Text wieder, die von den mannigfachen Schwierigkeiten und Schicksalen in der Geschichte der Kirche und des Kultus des Heiligen berichten.
H. Becher.

Arocena Arregui, Fausto: *Guipúzcoa por San Ignacio*. San Sebastian, Oficina tip. de la Diputación de Guipúzcoa 1941, 61, gr. 8° (Contribución de la Excma. Diputación de Guipúzcoa al IV Centenario de la Fundación de la Compañía de Jesús).

Die Festgabe der Provinzregierung von Guipúzcoa, der Heimat des hl. Ignatius, enthält den begeistert geschriebenen, aber immer auf sorgfältige Aktenstudien gestützten Bericht von dem, was die Provinz tat, um die Heiligensprechung ihres großen Sohnes zu beschleunigen und den Heiligen zu ehren. Er wurde Patron des Baskenlandes und alle Mitglieder des Ordens zu Adoptivsohnen erhoben (1622). Man machte sogar das feierliche Gelübde, den Vortag seines Festes im ganzen Land als Fasttag zu begehen (1710), was allerdings von Papst Benedikt XIII. nicht bestätigt wurde. Die Schrift ist ein Zeugnis der noch andauernden Liebe zum Heiligen in seiner Heimat, bietet aber auch viele Zeugnisse der baskischen Volksfrömmigkeit der letzten Jahrhunderte.
H. Becher.

Il quarto centenario della Costituzione della Compagnia di Gesù. Conferenze commemorative tenute alla Università Cattolica del Sacro Cuore 2—11 Maggio 1941. Milano, Società Editrice „Vita e Pensiero“ 1941, XV-244, gr. 8°, L. 25.— (Pubblicazioni dell'Università Cattolica del S. Cuore. Serie 5, Vol. 19).

Die Vorträge behandeln die Leistungen der Gesellschaft Jesu auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten außer der Theologie. Sie schwanken zwischen einem sachlichen Bericht (z. B. Stein über die physikalisch-mathematischen Arbeiten) und einer dem Festcharakter sich anpassenden mehr panegyrischen Darstellung (z. B. Olgiati, Die geschichtliche Bedeutung der Gesellschaft Jesu). Vor allem wird die Betätigung der italienischen Jesuiten herausgehoben. Ein Einbau der Tätigkeit in die jeweiligen philosophischen, pädagogischen, philologischen, juristischen usw. Zeitströmungen konnte wohl wegen der Beschränkung des Raumes kaum versucht werden.
H. Becher.

Hilliger, Benno: *Jeanne d'Arc*. Das Geheimnis ihrer Sendung. Eine Seelenstudie. Leipzig, Koehler & Amelang 1940, 245, 8°, RM. 4.80.

Eine geradezu unabschbare Literatur hat sich im Lauf von fünf Jahrhunderten mit Jeanne d'Arc befaßt und alle Einzelheiten ihres Lebens fast für Tag und Stunde untersucht. Das gilt in erster Linie für ihr Heimatland; aber auch außerhalb Frankreichs ist das Interesse für sie in Geschichtsschreibung und Dichtung sehr rege gewesen. Viele Fragen, die dabei behandelt werden, haben nur geschichtliche, literarische oder lokale Bedeutung. Seitdem aber die katholische Kirche der französischen Nationalheldin die Ehre der Altäre zuerkannt hat, steht sie auf der höchsten Stufe der Menschheit, und die Kirche selbst verbürgt sich für die Heiligkeit ihrer Person und ihres Lebens. Leider gibt es in deutscher Sprache über die Heilige keine katholische Biographie, die heutigen Ansprüchen vollgültig genüge, und was sonst über sie geschrieben wurde, stand meist so sehr unter dem niederziehenden Einfluß von Voltaire und Anatole France, daß es durch seinen ironisierenden, hämischen Ton jedes edlere Gefühl verletzte und abstieß. Um so erfreulicher ist, daß Hilliger mit dieser trüben, unwürdigen Tradition entschieden gebrochen hat und ein ernstes, zum Nachsinnen anregendes Werk bietet, das vor allem Ehrfurcht atmet. In einer gefälligen, leicht lesbaren Darstellung, die aber überall gründliche Kenntnis und sorgfältige Abwägung der primären Quellen verrät, weiß der Verfasser ein abgerundetes Lebensbild der Heiligen zu geben und dabei immer wieder das Hauptlicht auf ihre Persönlichkeit zu lenken. So gelingt es ihm, den Leser in den Bann

dieser in der Geschichte einzigartigen Erscheinung zu ziehen und zur selbständigen Stellungnahme anzuleiten. Der Katholik würde freilich manches anders ausdrücken und z. B. nicht zugeben, daß sich in den Aussagen der Heiligen irgendwelche Widersprüche gegen die katholische Kirchenlehre finden (57, 145, 172, vgl. 154 oben). Die große geistige Selbständigkeit der Heiligen ist mit ihrer Treue zur Kirche wohl vereinbar. Dem eigentlichen Geheimnis ihrer Sendung naht sich der Verfasser mit unverkennbarer Scheu. Er sieht klar ein, daß die bequeme, gedankenlose Ausflucht zu Halluzinationen nicht gestattet ist, da es sich um eine Persönlichkeit und ein Werk von weltgeschichtlichem Rang handelt. Deshalb möchte er den Ursprung ihres Sendungsbewußtseins, ihrer „Stimmen“, in dem rätselhaften Bereich zwischen Traum und Wachen suchen, und da dieser Zustand eben rätselhaft ist, so zieht er zum Vergleich die Eingebungen der Genies und das Theion der Griechen heran. Vielleicht ist es von dieser Erklärung des „großen, gottbegnadeten Menschen“ (242) doch nicht gar so weit bis zu der Selbstüberzeugung und dem Selbstzeugnis der Heiligen, daß Gott sich gewürdigt hat, durch eine einfache Jungfrau Großes zu vollbringen. Über die schwierigen theologischen Fragen, die durch das Leben der Jeanne d'Arc aufgeworfen werden, vgl. meine Aufsätze in den „Stimmen der Zeit“ 110 (1926) 241—259; 112 (1926/27) 27—41; 361—376. M. Pribilla.

Chastonay, Paul de: *Das Leben des Walliser Paters Peter Roh* (1811—1872). Olten, Walter 1940, 109, 8°, Fr. 2.80.

Schon siebzig Jahre ruht auf dem Bonner Friedhof einer der bedeutendsten Kanzelredner des 19. Jahrhunderts, P. Peter Roh S. J., dessen Name in allen Gauen Deutschlands wohlbekannt war. P. Joseph Knabenbauer hat noch im Todesjahre Rohs (1872) in den „Stimmen aus Maria Laach“ Erinnerungen an den Verstorbenen veröffentlicht, die auch als Sonderdruck erschienen. Aber eine eigentliche Biographie fehlte bis jetzt. Pietätvoll hat de Chastonay Knabenbauers Erinnerungen erweitert und mit kundiger Hand das Bildnis seines großen Landmannes gezeichnet. Lebendig tritt vor unser Auge der urwüchsige Schweizerbub, der unbändige Pennäler, der sich selbst beherrschende Novize, der fleißige Scholastiker, der klare Dogmatikprofessor, der alles hinreißende Redner. Der Schwerpunkt liegt in der letzten Tätigkeit. Leider besitzn wir keine ausgearbeiteten Predigten von P. Roh, es sind nur Aufzeichnungen seiner Zuhörer. Zahlreiche Zeugnisse, auch aus gegnerischem Lager, beweisen, daß er überall alles in seinen Bann zog. In den meisten größeren Städten Deutschlands hat er gepredigt, und es brauchte nur zu heißen: „P. Roh predigt“, da waren die Kirchen gefüllt von Katholiken und Andersgläubigen, oft schon Stunden lang vorher. Das Geheimnis seines Erfolges lag unter anderem in seinem souveränen Wissen, in der Klarheit seiner Beweisführung, in seinem tiefen Gemüt, oder wie der „Hannoversche Courier“ sich ausdrückt: „Es war der ganze Mensch und, wie wir annehmen, der in hohem Grad liebenswürdige Mensch, der sein ganzes, volles Herz hingab und ausbreitete vor dem dicht gedrängten Publikum. Die ganze Glut der Begeisterung, wie sie uns in Werken großer Dichter machtvoll entgegentritt, sahen wir hier vor uns — und es war mehr als Poesie, was uns geboten ward.“ P. Roh war ein Prediger von außergewöhnlichem Format, ein Säkularmensch.

Das Schlusskapitel zeichnet mit wenigen Strichen das Persönlichkeitsbild: Ein kraftvoller Schweizer Demokrat, voll goldigen Humors, ein leutseliges, geselliges Wesen, ein sprudelndes Geistesleben, das manchmal zu schnell seine Gedanken offenbarte. Entschuldigend meinte er einmal: „Wenn ich sechzig Funken im Kopf habe und einer davon springt heraus, hab' ich nicht noch ein Verdienst, daß ich die neunundfünfzig anderen zurückgehalten habe?“ Was ihm die Herzen der Männer gewann, war vor allem sein klarer Kopf und seine gemüthhafte Wärme, verbunden mit tiefem Verständnis der Probleme seiner aufgewühlten Zeit. Rührend ist seine Liebe zu Christus, zur Kirche und zu seinem verfolgten Orden. Der Verfasser vergleicht ihn mit den Bergführern seiner Heimat: „Die Walliser Bergführer sind ein starkes, kraftvolles, biederes Geschlecht. Ihr Herz ist weich und gut wie das einer Mutter. Ihr Arm packt aber kräftig und derb zu. Wo der Abgrund gähnt und der Bergsteiger die klare Sicht und die ruhigen Nerven verliert, erfassen sie ihn mit kundiger, fester Hand und führen ihn zur Höhe. Als mutiger, unerschrockener, entschlossener Führer zur Höhe lebt P. Roh im Gedächtnis seiner Landsleute fort.“ Das Buch wirkt erquickend auf Herz und Gemüt des Lesers und läßt ihn geistige Höhenluft atmen. C. Kempf.

Hegner, C. A.: *Ein schwyzerischer Indianerapostel, P. Balthasar Feusi S. J.* Luzern, Räber & Cie. 1941, 212, 8°, RM. 5.50 (Fr. 7.80).

Briefe von Missionären geben oft das anschauliche Bild von der Geschichte einer Mission. Frisch und ungekünstelt schildern sie die Zustände und Ereignisse. Das beweist vorliegende Biographie, die aus Briefen erwachsen ist, die P. Balthasar Feusi S. J. in seiner fast 50jährigen Tätigkeit unter den Indianern Nordamerikas an Verwandte und Freunde geschrieben hat. Er weilte in den Staaten Montana, Wyoming, Oregon und Washington. All die großen Schwierigkeiten der Reservationen infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse, der Erbitterung gegen die weißen Bedrücker, des heidnischen Aberglaubens werden aus eigener Erfahrung geschildert. Nicht weniger die große Hemmung der christlichen Zivilisation durch die Weißen. So schreibt P. F. an seine Schwester am 3. Februar 1891: „Wenn Du meine Position verstehen willst, mußst Du Dir Deinen Bruder auf folgende Weise vorstellen: Seine Lippen verkünden die Botschaft des Friedens und des Evangeliums, während er in der Tasche schußbereit einen geladenen Revolver hält, um weiße und indianische Wüstlinge niederzuschießen, die es darauf abgesehen haben, seine Schulmädchen wegzustehlen oder zu mißbrauchen ... Natürlich ist unser ungläubiger Agent, der sich nicht gescheut hat, einem unserer Knaben das Kruzifix von der Brust wegzureißen und ins Feuer zu werfen, oder einem Mädchen die Mutter-Gottes-Medaille wegzunehmen und fortzuwerfen, für uns keine Hilfe. Er geht nur darauf aus, unsere Schule zu ruinieren.“ Aber da kommt der wackere Schweizermissionär mit seiner Schaffenslust, seinem Heldenmut und seiner Ausdauer und läßt sich durch keines dieser Hindernisse abschrecken, auch nicht durch die damals sehr abenteuerlichen, unsagbar mühsamen Reisen im „wilden Westen“ Amerikas. P. F. war ein trefflicher Erzieher, ein weitblickender Organisator, ein verständiger Wirtschaftler. Er besaß einen unverwüstlichen Optimismus und ein unbegrenztes Gottvertrauen, verbunden mit treuer Hirten-sorge für seine Indianer. Ohne diese Tugenden wäre ihm das Leben unerträglich gewesen, so aber war er ein froher Mensch und das Ideal eines Missionärs, der eine reiche Ernte für Christi Reich einheimen konnte. Das Buch ist ein packendes Beispiel des Opfermutes und der Christusliebe, und alles ist wahrheitsgetreu und zugleich warmherzig geschrieben.

Einige Versehen: S. 24 Jogues, nicht Joques; ebenda Algonkins oder Algonquins, nicht Algankins. S. 25 der Luzerner Joseph Amrhein, nicht Amrein, wirkte in Südamerika, nicht in Nordamerika. S. 49 Bonvin, nicht Bonfin; S. 52 Schleiniger, nicht Schleininger; S. 54 Hermann Schuler und Jakob Rebmann waren Pfälzer, nicht Schweizer; S. 74 Feusi wurde 1886 zum Priester geweiht, nicht 1890; sein Gefährte wird Madkin genannt, später mehrmals Mockin; S. 205 er war beim Tode 81 Jahre alt, nicht 83. S. 143 ff enthalten einen spannenden Bericht über einen sehr gefährlichen Versehung mit dem Bemerken, wahrscheinlich habe P. F. ihn gemacht. Es wäre gut, auch die Quelle anzugeben, der dieser schöne Bericht entnommen ist. Ebenso werden S. 208 aus den „Woodstock Letters“ und „The Indian Sentinel“ Urteile über P. F. angeführt, ohne Jahrgang und Nummer dieser Zeitschriften zu nennen. C. Kempf.

Waibel, A.: *„Ich bin der Seiende.“* Von der Gotteserkenntnis und von Gottes Wesen. Vorträge. Stuttgart, Schwabenverlag 1941, 94, 8°, RM. 2.—.

Das Buch bietet Vorträge und will damit etwa die Mitte zwischen dem Stil der Abhandlung und dem der Predigt halten. Als Thema wurde das Gottesproblem gewählt aus der Überlegung, daß wir religiös zu viel in der Peripherie leben und wieder mehr auf das Zentrale zurückgreifen müssen, um darin das Periphere zu verankern. Mit Geschick bemüht sich der Verfasser, diese nicht ganz leichten Fragen packend und lebensnah darzubieten. Dazu dienen eindrucksvolle Zitate und Beispiele aus dem modernen Geistesleben. Auch werden die Errungenschaften der heutigen Wissenschaft herangezogen. Eine eigene Weihe verleben dem Ganzen die gut ausgewählten Stellen der Heiligen Schrift. Schließlich wird alles ständig in das praktische Leben hineingestellt; immer wieder zeigt sich, wie der Irrtum zersetzend wirkt, die Wahrheit aber dem Menschen Halt gibt und ihn zur Vollendung führt. — Doch hat das Buch auch seine Grenzen. W. entgeht nicht ganz der Gefahr einer etwas einseitigen Schwarz-weiß-Malerei. Deshalb werden manchmal die Anschauungen moderner, nicht-christlicher Denker zu sehr vereinfacht, ja vergrößert;

so ist Nietzsche sicher nicht ein schrankenloser Immoralist, wie es nach der Formulierung S. 67 scheinen könnte. Andererseits bleibt zuweilen die Fassung unserer eigenen Lehre zu abstrakt und deshalb schwer verständlich; hier und da würde die Ausschaltung subtilerer Überlegungen, die kaum der Veranschaulichung zugänglich sind, nur nützen. Auf's Ganze gesehen, könnten und sollten die Darstellung der Gotteslehre und die Begegnung mit der Moderne noch tiefer und lebendiger vollzogen werden, als es hier und in den meisten populär apologetischen Schriften geschieht.

J. B. Lots.

Schaefer, Timotheus OFMCap.: *De Religiosis ad normam Codicis Iuris Canonici*. Ed. tertia. Romae, S. A. L. E. R. 1940, LXIII-1370, gr. 8°, L. 94.—

Schaefer's berühmtes und viel benütztes Ordensrecht stellt sich nunmehr in einem neuen Gewand dar; vollständig umgearbeitet und fast auf den doppelten Umfang gebracht, sind hier alle nur denkbaren Beziehungen, in die die Mitglieder der religiösen Genossenschaften treten können, in der von Sch. immer geübten Klarheit der Darstellung und Gründlichkeit des Gebotenen erschöpfend erörtert. Als besonderen Vorzug des Werkes wollen wir den Umstand anführen, daß Sch. die in Betracht kommenden Entscheidungen und Erlässe der römischen Kongregationen und der Interpretationskommission nahezu stets im Wortlaut anführt und so der Notwendigkeit einer mühevollen Nachsuchung und Kontrolle der Quellen enthebt. Literatur ist weitgehendst herangezogen und diese bis in die allerletzte Zeit berücksichtigt — das Literaturverzeichnis umfaßt nicht weniger als 43 Seiten im Kleindruck — wie auch die Entscheidungen der römischen Zentralbehörden bis zum Januar 1940 verwertet wurden. Ein von M. Wagener sehr sorgfältig und gewissenhaft gearbeiteter Index analyticus — im Umfang von 209 (!) Seiten —, ein Namensverzeichnis und Verzeichnisse der Entscheidungen der Religiosenkongregation seit Pfingsten 1917 und der Interpretationskommission, sowie eine Zusammenstellung aller angezogenen Stellen des Codex Iuris Canonici machen das Buch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für alle Fragen des Ordensrechtes. Eine Zusammenstellung der anderen benützten Rechtsquellen, besonders der vor dem Erscheinen des CIC. ergangenen Entscheidungen der Kardinalkongregationen, hätte den Wert des Buches noch erhöht, vorausgesetzt, daß dies möglich gewesen wäre. Die systematische Anordnung des Stoffes folgt im allgemeinen der Reihenfolge der Canones des kirchlichen Gesetzbuches, ohne sich allerdings sklavisch an dieselbe zu halten. Im letzten Teil, p. 1040—1098, gelangt auch noch das kirchliche Vereinsrecht (can. 684—725) zur Erörterung. Merkwürdigerweise hat Sch. hier die Arbeit von Beil, Das kirchliche Vereinsrecht (1932), nicht benützt, obwohl er sie im Literaturverzeichnis anführt. Die Statuten für die auswärtigen Schwestern aus dem Jahre 1931 hat Sch. in seine Darstellung nicht einbezogen, sondern nur im Appendix II, p. 1099—1124, mit kurzen Erläuterungen abdrucken lassen. Inhaltlich, das ist nach der exegetischen Seite, bringt Sch. gegenüber der zweiten Auflage nicht viel Neues, vielmehr hält er an seinen früheren Ansichten fest, z. B. über den Eigentümer an der Dos der Klosterfrauen oder über den Ursprung des Ordensstandes, höchstens daß er diese noch klarer und deutlicher formuliert.

Der Druck des Buches mag als gut bezeichnet werden, wenn sich auch verhältnismäßig zahlreiche Druckfehler, besonders in den Quellenzitaten, finden. Das Papier ist schlecht und wird der starken Inanspruchnahme, die das Ordensrecht Sch.s finden wird, auf die Dauer sicher nicht gewachsen sein

M. Alma.